

## VERGILS ANGEBLICHE REVISION DER *GEORGICA*

Die bei Servius überlieferte Information, Vergil habe nach dem Tode des Galus das Ende der *Georgica* überarbeitet, um eine lobende Erwähnung seines Freundes zu tilgen, sorgt seit Jahrhunderten für Auseinandersetzungen unter klassischen Philologen. Ein so langer Streit muss für die jeweiligen Parteigänger einen gewissen Wert besitzen. Den Gegnern der servianischen Notiz darf man wohl unterstellen, dass sie den Ruf ihres Dichters gegen den Vorwurf solch charakterloser Preisgabe einer alten Freundschaft schützen wollen – als sei Dichtung um so besser, je ehrenwerter ihr Dichter gelebt habe. Die Anwälte des Servius verteidigen dagegen die Zuverlässigkeit der antiken Kommentare – als werde ein Kommentar, der vielfach offenkundig irrt, zuverlässiger, wenn er in einem strittigen Punkt als richtig erwiesen werden könne. Die Ausgangslage ist für beide Seiten düster: Die *Georgica* zeigen keine offenkundigen Brüche – Vorausverweise, die nach dem Wegfall eines ursprünglichen Schlusses nun ins Leere führten, oder einen unmotivierten Schluss, der eklatant aus dem kompositorischen Rahmen fiel. Die Verteidiger des Servius sind daher darauf angewiesen, über eine ursprünglich andere Gesamtkonzeption zu spekulieren, kleinräumige Unvollkommenheiten auszumachen und in ihrem Sinne zu deuten oder Hinweise auf eine relativ späte Entstehung der letzten Verse der *Georgica* zu suchen. Aber auch die Serviuskritiker tun sich schwer zu beweisen, dass eine erste Redaktion nicht nur verschollen ist, sondern nie existiert habe. Für das Argument, eine verschollene Version hätte wenigstens sekundäre Spuren hinterlassen müssen, sind auch sie auf die im Kleinen oft spekulative Entstehungschronologie angewiesen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Zu den Forschungen über die Entstehungschronologie vgl.: Th. Berres, *Die Entstehung der Aeneis*, Hermes-Einzelschriften 45 (Wiesbaden 1982) VIII–XI. Berres eigene Methode ist freilich bedenklich und generell zu kleinräumig, um zu überzeugenden Schlüssen zu führen: vgl. W. Suerbaum in *Gnomon* 60 (1988) 401–409. Als *communis opinio* kann gelten, dass die Bücher 1 (wg. *Prop.* 2. 34. 63, vgl. auch: R. Heinze, *Virgils epische Technik* [Leipzig <sup>3</sup>1915] 86–87, 261), 2, 4 und 6 (wg. *Suet.* p. 61 R) zu den ältesten Teilen zählen. Bes. zur Chronologie die zweiten Hälfte vgl.: G. D’Anna: “Il problema della composizione dell’*Eneide*: nuove considerazioni”, in: Per Paola Verini, *Atti della giornata di studio (Pavia, 14 Maggio, 1999)* (Pisa 2003) 63–79.

Die Serviusnotizen, die den Streit verursachen, haben folgenden Wortlaut:

1) *ad Ecl.* 10. 1:

Ecloga X. Gallus; [...] fuit autem amicus Virgilii, adeo ut quartus Georgicorum a medio usque ad finem eius laudes teneret, quas postea iubente Augusto in Aristaei fabulam commutavit. Hic [autem] Gallus amavit Cytheridem meretricem, libertam Volumnii, quae, eo spreto, Antonium euntem ad Gallias est secuta: propter quod dolorem Galli nunc videtur consolari Virgilius. Nec nos debet movere, quod, cum mutaverit partem quarti Georgicorum, hanc eclogam sic reliquit. Nam licet consoletur in ea Gallum, tamen altius intuenti vituperatio est. Nam et in Gallo impatientia turpis amoris ostenditur: et aperte hic Antonius carpitur inimicus Augusti, quem contra Romanum morem Cytheris est in castra comitata.

2) *ad Georg.* 4. 1:

[...] Sane sciendum, ut supra diximus, ultimam partem huius libri esse mutatam. Nam laudes Galli habuit locus ille, qui nunc Orphei continet fabulam, quae inserta est, postquam irato Augusto Gallus occisus est.

In jedem Fall sind die beiden Aussagen in einigen Details widersprüchlich, in anderen zumindest nicht deckungsgleich: Behauptet Servius im Eclogenkommentar, dass etwa die Hälfte des Buches von den *laudes Galli* eingenommen wurde, die durch die gesamte Aristaeusgeschichte ersetzt wurden, so ist es an der späteren Stelle nur noch “der letzte Teil”, und zwar lediglich die Orpheuserzählung, die jenes unzeitgemäß gewordene Lob ersetzt haben soll. Und während der Eclogenkommentar ausdrücklich festhält, dass Vergil selbst auf die dringende Veranlassung des Augustus hin sein Werk zensiert habe, lässt die zweite Fassung nicht nur die Frage offen, ob Augustus unmittelbar auf die Textgestalt Einfluss genommen hat, sondern enthält sich auch jeder Stellungnahme über die innere und äußere Beteiligung Vergils (die Ausdrücke *esse mutatam* und *inserta est* müssen ja nicht zwangsläufig auf den Autor zu beziehen sein – ein Detail, das in der Forschungsdiskussion gelegentlich unterschlagen wird). Akzeptiert man also, dass die Notizen eine faktische Berechtigung haben, stellen sich weitere Fragen nach dem Umfang der *laudes Galli* und nach der Beteiligung des Prinzeips und sogar des Autors an der Zensurmaßnahme. Besonders habebüchen und offensichtlich bemüht ist die Begründung, die Servius für

das Verbleiben des Galluslobes in der zehnten Ekloge gibt. Kaum ein Leser wird seinen Eindruck teilen.

Da sich nahezu alle Forscher, die sich ausgiebiger mit Vergils Dichtung beschäftigt haben, mehr oder weniger ausführlich mit der Bewertung der Serviusnotizen auseinandergesetzt haben, kann der Gang der Diskussion hier nur in groben Linien nachvollzogen werden. Einen guten Einblick in den Verlauf der weitgehend separaten Debatten in der angelsächsischen, italienischen und deutschen Forschungsentwicklung bieten die verdienstvollen Arbeiten von Howard Jacobson und Johannes Hermes.<sup>2</sup>

Die ältere Forschung, als deren wichtigste Repräsentanten hier Ruaeus, Heyne und Thilo genannt seien, war ganz überwiegend der Ansicht, dass die Serviusnotiz zu verwerfen sei. Bereits Pulvermacher und Amatucci lieferten plausible Hypothesen, wie die Falschmeldung entstanden sein könnte, die von neueren Forschern noch erheblich erweitert wurden.

Dagegen überwog in Deutschland besonders nach Ribbeck und Skutsch die Ansicht, dass die Unstimmigkeiten der Aristaeusepisode auf eine Überarbeitung hindeuten, dass also die Serviusnotiz zur zehnten Ekloge der Wahrheit nahe kommt. Bei aller z. T. berechtigten Kritik an den strukturellen Details sollte dabei freilich nicht aus dem Blick geraten, dass erstens die Behandlung der Bugonie im Finale eines Bienenbuchs eminent plausibel ist<sup>3</sup> und dass zweitens der Gegensatz zwischen der Unwiederbringlichkeit des Individuellen und der kollektiven Unvergänglichkeit, den Vergil in der Gegenüberstellung von Orpheus und Aristaeus darstellt, gerade für ein Werk über die Landwirtschaft einen angemessenen existentiell bedeutsamen Schluss abgibt, der in der suggerierten Übertragung auf die *condition humaine* dem Gedicht erst erhebliches gedankliches Gewicht verleiht.

Eine dritte Forschergemeinde sieht im Sinne des servianischen Georgicakommentars nur die Orpheus-Episode als den Ersatz an, da hier das Thema das Buches, die Bienenhaltung, verlassen wird. Als weiteres Argumente für diese Position gilt allein die Textmenge: Das Lob des Gallus habe schließlich kaum ein halbes Buch füllen können. Zudem habe Servius bei seinem Seitenblick auf die *Georgica* im Eklogenkomentar eher unsorgfältig arbeiten können als im Georgicakommentar,

---

<sup>2</sup> H. Jacobson, "Aristaeus, Orpheus, and the *Laudes Galli*", *AJPh* 105 (1984) 271–300; J. Hermes, *C. Cornelius Gallus und Vergil. Das Problem der Umarbeitung des vierten Georgica-Buches*. Diss. (Münster 1980).

<sup>3</sup> So schon J. van Wageningen, *De Vergilii Georgicis*. Diss. (Berlin 1888) 101 ff.

dessen Sprache außerdem prägnanter und präziser erscheint.<sup>4</sup> Setaioli schließt sich im Wesentlichen dieser Auffassung an.

Eine vierte Variante, der mit vielen anderen auch Lefèvre zuneigt, sieht in den *Laudes Galli* eine kurze Passage, deren Position üblicherweise gegen Ende der Orpheuserzählung vermutet wird und die Vergil ohne großen Aufwand entfernen konnte. Diese "sparsame" Lösung ist gewiss plausibler als die Annahme, das Lob des Gallus habe sich über mehrere hundert Verse erstreckt, sie hat aber den Nachteil, dass sie keiner der beiden Serviusnotizen entspricht; denn der *Georgicakommentar* behauptet ja eindeutig, dass die gesamte Orpheuserzählung nachträglich eingefügt wurde.<sup>5</sup> Wenn man aber ohnehin beide Serviusangaben für falsch hält, erübrigt sich die Positionierung von *Laudes Galli* im Text. Zudem ist kaum nachzuvollziehen, wie die Serviusnachrichten dann überhaupt hätten entstehen können.

Als fünfte, durchaus nicht unplausible Möglichkeit bleibt die vermittelnde Annahme, dass die *Georgica* in ihrer jetzigen Form *Laudes Galli* im Sinne einer lobenden *imitatio* enthalten, die wir aber in Ermangelung der imitierten Gallusgedichte nicht mehr dingfest machen können.<sup>6</sup> Diese Annahme, die auch Lefèvre nicht ausschließt, liegt darin, dass der Dichter vom Makel des Opportunismus befreit wird und zugleich die Entstehung der Serviuskommentare plausibel wird – der Grammatiker wäre dann in einer ähnlichen Lage gewesen wie der heutige Philologe, insofern als er in seinen Quellen Verweise auf Gallus fand, die er ebenfalls mangels Originalkenntnis nicht mehr einordnen konnte.

In den letzten Jahren wurde die philologische Diskussion vor allem von den "Servianern" bestimmt: So hat Eckard Lefèvre in einem moderaten Beitrag versucht, den Streit zwar einer Art Kompromisslösung zuzuführen, die aber doch ganz auf der Authentizität der Serviusnotiz basierte,<sup>7</sup> und Aldo Setaioli vertritt in seinen einschlägigen Beiträgen sogar noch einmal die älteren vergilkritischeren Deutungen.<sup>8</sup> Die Argumentation dieser beiden neueren Stellungnahmen wird hier einer kri-

<sup>4</sup> So z. B. H. Jacobson (o. Anm. 2) 274.

<sup>5</sup> Das übersieht besonders Jacobson (o. Anm. 2), der in seinem originellen Beitrag davon ausging, die *Laudes Galli* seien ursprünglich Teil einer Version der Orpheuserzählung gewesen, die mit der erfolgreichen Befreiung Eurydikes endete.

<sup>6</sup> So z. B. O. Schönberger, *Georgica / Vom Landleben* (Stuttgart 1994) 206.

<sup>7</sup> E. Lefèvre, "Die *laudes Galli* in Vergils *Georgica*", *WSI* 99 (1986) 183–192.

<sup>8</sup> A. Setaioli, *Si tantus amor... Studi virgiliani* (Bologna 1998); ders., "Postilla al problema della doppia redazione del quarto libro delle *Georgiche*", *Prometheus* 25 (1999): 2, 177–180.

tischen Prüfung unterzogen, die zwar kaum zu einer Beilegung des Streites führen, aber hoffentlich zu einer sachlichen Bestandsaufnahme beitragen kann.<sup>9</sup>

## I

Lefèvres auf Ausgleich bedachter Beitrag enthält viel Bedenkenswertes zur politischen Einschätzung der Situation und gibt auch der alten These, eben die Orpheus-Erzählung sei das metaphorisch verkleidete Lob des Gallus, neue Nahrung. Im folgenden werden aus dem nach wie vor fruchtbaren Beitrag nur die Argumente Lefèvres diskutiert, die dem Erweis einer Revision dienen sollen.

1. Lefèvre nimmt an, dass die Bugonie ursprünglich in die Proteusrede gehörte, um dann zu schließen, dass die Orpheusrede dort in der Urfassung keinen Platz mehr gehabt haben kann, da die Rede sonst zu lang geworden wäre<sup>10</sup> – ein Argument, das sich allzuleicht in sein Gegenteil verkehren und gegen die Hypothese wenden lässt, die Bugonie müsse wegen *Ov. Fast.* 1. 363–380 von Proteus gesprochen worden sein.

2. Lefèvre argumentiert zudem, das Finale der *Georgica* weise offenkundige erzählerische Mängel auf, die durch leichte Eingriffe zu beheben wären. Das deute auf eine mit heißer Nadel gestrickte Überarbeitung hin.<sup>11</sup> Tatsächlich enttäuscht die narrative Logik des Georgicafinales die Erwartungen, die man an eine konventionelle Märchenerzählung stellt. Doch erscheint es kühn, dem renommiertesten römischen Epiker so eklatante narrative Inkompetenz zu unterstellen, dass er nicht im Stande gewesen wäre, eine simple Geschichte in ihrer logischen Reihenfolge zu erzählen. Gerade angesichts des in der *Aeneis* bewusst gewählten *ordo artificialis* liegt der Schluss viel näher, dass die fehlende Glätte beabsichtigt ist, und es fehlt nicht an überzeugenden Motivationen für die gewählte Gestaltung: So argumentiert z. B. Michael von Albrecht überzeugend, Vergil wähle hier in bewusster Spiegelung des Inhalts einen “orakelhaften Ton”, der “manche Einzelheit im Halbdunkel lässt”.<sup>12</sup> Vor allem aber ist die Voraussetzung für Lefèvres Argumentation höchst zweifel-

<sup>9</sup> Gegen die jüngste Forschung und die positive Aufnahme der Serviusangaben argumentiert offenbar auch Heinz Hoffmann in seinem Vortrag “Noch einmal: Wo sind die Laudes Galli?”, den ich leider nicht rechtzeitig einsehen konnte.

<sup>10</sup> Lefèvre (o. Anm. 7) 188.

<sup>11</sup> *Ebd.*, 184 f.

<sup>12</sup> M. von Albrecht, *Das Buch der Verwandlungen. Ovid-Interpretationen* (Düsseldorf–Zürich 2000) 91–96; ders., *Vergil. Eine Einführung* (Heidelberg 2006) 74.

haft: Für eine schlampig, weil in Eile durchgeführte Überarbeitung der *Georgica* ist auch dann kein Grund zu erkennen, wenn die Serviusnotiz zutreffend sein sollte, ein Gesichtspunkt, auf den bei der Diskussion der Thesen von Setaioli genauer einzugehen sein wird.

3. Lefèvres nimmt an, dass die Bugonie als mythische Überwindung des Todes den eigentlich beabsichtigten Schluss des Werkes darstellte und bietet sogar eine Rekonstruktion der vermeintlich ursprünglichen Fassung an. Der Orpheus-Mythos wird ihm dabei zu einem Fremdkörper, durch dessen Einfügung Vergil gewissermaßen seine eigenen Pläne durchkreuzt habe. Abgesehen davon, dass auch hier nicht erkennbar ist, warum der Dichter ein gelungenes Ende durch ein hastiges Flickwerk zuschanden werden lassen sollte, übersieht das Argument auch die Inversion der Bugonie in der Orpheus-Erzählung: Die Überwindung des Todes, die im (Tier-)Staat noch gelingt, scheitert in der Erzählung vom Einzelschicksal, das Schicksal von Gemeinschaften folgt anderen, vielleicht weniger unerbittlichen Regeln als das des Individuums. Die Gegenüberstellung und sogar Verknüpfung dieser beiden einander spiegelnd erklärenden Erzählungen kann kaum eine überstürzte Verlegenheitslösung sein.

4. In seiner tendenziell augustusfreundlichen Darstellung der Vorgänge um Gallus' Tod geht Lefèvre so weit, in der Unterdrückung der *laudes Galli* "keine politische Sensation" sehen zu wollen<sup>13</sup> – obwohl doch gerade die Serviusnotiz zu *Georg.* 4. 1 das Gegenteil suggeriert. In Lefèvres Rekonstruktionsversuch waren die ursprünglichen *laudes Galli* zugleich ein Lob des Augustus. Vergil hätte also bei seiner Revision "das Kind mit dem Bade ausgeschüttet" und zugleich mit dem Lob des Freundes auch das des Princeps gestrichen, und zumindest das hätte doch notwendig als politisches Statement empfunden werden müssen, das einem Servius ebenso gut eine Bemerkung wert gewesen sein dürfte wie die fehlenden *laudes Galli*.

5. Auch Lefèvre räumt ein, dass zumindest die Serviusnotiz zu *Ecl.* 10. 1 falsch sein muss, ein Befund, der kein gutes Licht auf die Zuverlässigkeit der zweiten Angabe desselben Kommentators zum gleichen Thema wirft.

## II

In seinem Buch "Si tantus amor... Studi virgiliani" verteidigt Aldo Setaioli mit vermeintlich neuen Argumenten das Zeugnis des Servius

---

<sup>13</sup> Lefèvre (o. Anm. 7) 192.

über Vergils nachträgliche Umarbeitung des letzten Buches der *Georgica* nach dem Tode des Gallus. Setaioli hat seine Argumente in konzentrierter Form in dem Beitrag “Postilla al problema della doppia redazione del quarto libro delle Georgiche” wiederholt und glaubt die Serviusnotiz somit entscheidend bekräftigt zu haben. Da mir die vorgebrachten Argumente wenig stichhaltig erscheinen und Setaiolis Ausführungen Gelegenheit bieten, in einzelnen Punkten dieses alten Streites neue Hinweise gegen die Echtheit der servianischen Notiz vorzubringen, ist es wohl notwendig, den Fall anhand von Setaiolis Argumentation noch einmal aufzurollen.

1. Für Setaioli bedeuten Opferfeuer, Beweihräucherung und Händewaschung in der Unterwasserszene (*Georg.* 4. 376–379) eine erhebliche Inkongruenz. Er räumt zwar ein, dass dergleichen in einer ohnehin phantastischen Szene, in der ja auch unter Wasser gesprochen wird, im Rahmen der Fabellogik akzeptabel sei, argumentiert aber mit der Parallelstelle aus *Aen.* 1. 701–706, wo die Verse für eine Szene zu Lande verwendet werden: Es sei, so Setaiolis Argument, eher vorstellbar, dass die Verse für einen Kontext, in dem sie keine Inkongruenz erzeugen, gedichtet und später nachlässig in die *Georgica* verpflanzt worden seien, als dass Vergil mit der Szene begonnen habe, an der die physikalische Logik so eklatant verletzt wird, um sie dann später in weniger anstößigem Kontext wiederzuverwerten.

Dieses zunächst attraktive Argument hat allerdings bei genauerer Betrachtung mehrere Schwächen:

a) Händewaschung und Opferfeuer sind integrale Bestandteile des *conviviums*, wie schon Carolus Ruaeus in seinem Kommentar zur Stelle bemerkt: *Nullum fere convivium apud antiquos absque re sacra et libatione*.<sup>14</sup> Sie sind daher nicht einfach ersatzlos wegzulassen oder zu ersetzen. Will man sie für “Flüchtigkeitsfehler” des Dichters halten, muss man ihm zugleich das ganze Arrangement der Unterwasserszene ankreiden; denn die physikalische Unlogik erschöpft sich ja nicht in diesen Elementen. Der “Flüchtigkeitsfehler” wächst sich also zu einem grundsätzlichen Konstruktionsfehler von Ausmaßen aus, die man selbst einem mediokren Poetaster kaum unterstellen würde. Lässt man dagegen die *Aeneis* außer acht, bilden die *Georgicaverse* ein konsequentes Ganzes.

---

<sup>14</sup> *P. Virgilii Maronis opera* interpretatione et notis illustravit Carolus Ruaeus, Soc. Jesu, jussu Christianissimi Regis, ad usum Serenissimi Delphini (Londini 1712) ad loc.

b) Setaiolis Argument setzt, wie die Argumente vieler Serviusverteidiger zuvor, voraus, dass Vergil die *Georgica* **in Eile** überarbeitet hat. Damit überträgt der heutige Philologe, wie mir scheint, unangemessen Kategorien moderner Druckkultur auf die antike Literaturproduktion, so als sei die Nachricht vom Tode des Gallus eine “*Stoppress*”-Mitteilung gewesen, die den Dichter zu sofortigen Korrekturen genötigt hätte. Aber selbst wenn Vergil nach dem Fall seines Freundes sein Werk hätte umschreiben wollen, ist kaum ein Grund vorstellbar, warum er das ganz entgegen seiner sonstigen Arbeitsweise hastig und noch dazu so stümperhaft hätte tun sollen, dass die Unlogik jedem Leser ins Auge springen musste. Schließlich wären ungenehmigte Abschriften einer früheren bereits verkauften Ausgabe ohnehin nicht zu verhindern gewesen, während autorisierte unbefristet zurückgestellt werden konnten – wozu hätte Vergil also eine überstürzte Bearbeitung vornehmen sollen? Wenn umgekehrt Ovid offenbar in aller Ruhe eine zweite Auflage seiner *Amores* veröffentlichen konnte, ohne dass die erste Auflage eine unabhängige wirkungsgeschichtliche Relevanz gefunden hätte, warum sollte dann Vergil zu solcher Hast genötigt gewesen sein, dass er die geänderten Passagen nicht schlüssig in das Werkganze einfügen konnte?<sup>15</sup>

c) Setaioli übersieht, dass es sich bei der Parallele *Georg.* 4. 376–379 / *Aen.* 1. 701–706 nicht um einen Einzelfall handelt, sondern dass gerade in den Karthagoszenen der *Aeneis* eindeutig gewollte Anklänge auch an anderen Stellen der *Georgica* als Mittel der Leserlenkung eingesetzt werden. So klingt in *Aen.* 1. 706 auch der Corycische Alte aus *Georg.* 4. 133 an; vor allem aber werden die Karthager mit den Bienen der *Georgica* verknüpft (*Aen.* 1. 430–436 / *Georg.* 4. 162–169), die Trojaner mit den Ameisen (*Aen.* 4. 402–407 / *Georg.* 1. 185–186), Aeneas mit der Wintereiche (*Aen.* 4. 441–449 / *Georg.* 2. 290–297). Es liegt bei all diesen Beispielen auf der Hand, dass die *Georgica* die Folie sind, vor der die *Aeneis* gelesen werden soll, und das gleiche lässt sich für die von Setaioli herangezogene Parallelstelle plausibel machen. Denn wie ich an anderer Stelle zu zeigen versucht habe,<sup>16</sup> entspricht es Vergils Gewohnheit, bei seinen Selbstzitatentypologischer verwandte Stellen zu “überblenden”, und zwar besonders in der Weise, dass er

<sup>15</sup> Ähnlich argumentiert bereits Jacobson (o. Anm. 2) 297, freilich in anderer Absicht.

<sup>16</sup> R. Niehl, *Vergils Vergil. Selbstzitat und Selbstdeutung in der Aeneis. Ein Kommentar und Interpretationen*. Diss. (Frankfurt [Main] 2002) z. B. 177 f., 185–196.



Gleichnisse oder mythologische Szenen erneut anklingen lässt, um ihr Kolorit oder ihre Bedeutung auf eine rein menschliche Handlung zu übertragen, und genau diese Gewohnheit rechtfertigt auch das Zitat von *Georg.* 4. 376–379: Wie Aristaeus staunend eine fremde, übernatürliche Welt betritt und am Mahl der Götter teilhaben darf, so betritt der schiffbrüchige Aeneas das reiche Karthago und darf als hilfsbedürftiger Flüchtling an der königlichen Tafel speisen. Geht man davon aus, dass in den zitierten Aeneisversen die Aristaeusszene anklingen soll, ergibt sich eine attraktive, sinnvolle Folie für die Karthagoszene. Der mythologische Vergleich verdeutlicht die psychische Verfassung des Aeneas und verleiht Didos Hof einen Hauch des Unwirklichen, einen (aus der Perspektive des Helden) geradezu überirdischen Glanz. Nimmt man dagegen mit Setaioli die umgekehrte Entstehungsfolge der Verse an und geht davon aus, dass die Aristaeusszene vor der Folie der *Aeneis* gelesen werden muss, bleibt Vergils Selbstzitat eine weitgehend sinnlose Dreingabe. So erweist sich das von Setaioli monierte Selbstzitat sogar als Hinweis auf die frühere Entstehung des *Georgica* finales. Ähnliche Hinweise auf die Priorität der Orpheuserzählung vor der *Aeneis* liefert übrigens das Motiv *Georg.* 4. 500–502 (*prensantem nequiquam umbras et multa volentem dicere...*), das bei der letzten, endgültigen Trennung des Aeneas von Dido ebenso aufgegriffen wird wie beim Entschwinden der Creusa.<sup>17</sup> Auch hier ergibt die Annahme, dass der Abschied des Aeneas von seinen Geliebten im Rückgriff auf Vergils Gestaltung der Orpheussage überhöht werden soll, einen wesentlich besseren Sinn als die entgegengesetzte Vermutung. Dabei handelt es sich nicht um ein weiteres der letztlich fruchtlosen ästhetischen Argumente, wie sie von beiden Seiten in der einschlägigen Diskussion immer wieder vorgebracht wurden, sondern um ein Argument der Verweislogik. Erstaunlicherweise beschränkt sich die Argumentation nicht nur Setaiolis, sondern auch der anderen Forscher, die sich mit diesen Parallelstellen beschäftigt haben, auf ästhetische Bemerkungen ohne Beweiskraft: Man versucht zu ermitteln, an welcher Stelle der Vers besser in den Zusammenhang passt oder welche der beiden Stellen strukturell harmonischer wirkt, um daraus auf die Priorität zu schließen. Die viel grundlegendere Frage, für welche der beiden Episoden die Verknüpfung mit der anderen eine höhere suggestive Wirkung erzielt, ist dagegen bisher nicht gestellt worden. Einen stärkeren Beweis dafür, dass weite Teile

---

<sup>17</sup> *Ebd.*, 200.

des ersten Buches der *Aeneis* bereits im Hinblick auf das umstrittene Finale der *Georgica* gedichtet wurden, kann man m. E. nicht erwarten. Da aber das erste Buch der *Aeneis* relativ frühzeitig konzipiert worden sein muss, die angebliche zweite Redaktion der *Georgica* aber frühestens nach Gallus' Tod 26 v. Chr. erfolgt sein könnte, lässt sich die Behauptung des Servius schon chronologisch schwer aufrechterhalten.

2. Setaioli vergleicht die Passagen aus den Unterweltsbeschreibungen der *Aeneis* (6. 309–312) und der *Georgica* (4. 473–474) und stellt beide Stellen in die Tradition griechischer Unterweltsbeschreibungen. Da in der *Aeneis* drei Elemente auftauchen, die sich der griechischen Tradition zuordnen lassen, nämlich Blättergleichnis, Vogelgleichnis und Meeresbild, in den *Georgica* aber nur eines (das Vogelgleichnis), schließt Setaioli, dass es sich bei der Georgicapassage um eine verkürzende Bearbeitung der Aeneisschilderung handelt; diese Annahme sei plausibler als die Vermutung, Vergil habe erst das kurze Destillat der *Georgica* aus den griechischen Quellen erstellt, um es dann für die *Aeneis* wieder anhand derselben Quellen zu erweitern, denn in diesem Fall hätte ihm doch seine eigene frühere Darstellung näher liegen müssen.

Dieses Argument scheint mir in mehrfacher Hinsicht verfehlt:

a) Die Verknüpfung der Elemente in der griechischen Tradition ist nicht so fest, wie Setaioli glauben machen möchte. So bietet beispielsweise der von ihm angeführte Bacchylides (5. 65–67) nur das Blättergleichnis, aber nicht das der Vögel. Was spricht dagegen, dass Vergil zwischen der Abfassung der *Georgica* und der des sechsten Buches der *Aeneis* auf eine griechische Vorlage mit dem pindarischen Blättergleichnis aufmerksam geworden sein könnte, die er dann für die *Aeneis* zu verwenden beschloss? Zudem ist das Meeresmotiv im Vogelgleichnis der *Georgica* nicht weggelassen – was für Setaiolis Hypothese einer späten Verknappung der älteren Aeneisversion allein sinnvoll wäre –, sondern statt seiner taucht das Bild der Berge auf; überhaupt fällt das Vogelgleichnis der *Georgica* länger aus als das der *Aeneis*, was nicht zu Setaiolis Annahme einer nachträglichen Verkürzung passt.

b) Gegen Setaiolis Annahme spricht auch die gängige Werkchronologie: Eine zweite Redaktion des Endes der *Georgica* müsste 26 v. Chr. oder sehr bald danach erfolgt sein, während für das sechste Buch der *Aeneis* generell mit einer Entstehung nach dem Tod des Marcellus 23 v. Chr. zu rechnen ist. Freilich ist dies bloß ein Argument der Wahrscheinlichkeit, besonders in Anbetracht der allmählichen, immer wie-

der nachbessernden Arbeitsweise Vergils. Doch gerade diese Arbeitsweise liefert ein weiteres Argument gegen Setaiolis These:

c) Nach dem bekannten und in diesem Punkt glaubhaften Zeugnis der pseudodonatischen Vergilvita pflegte Vergil zunächst viele Verse zu schreiben, die er dann im Zuge der weiteren Bearbeitung polierte und reduzierte. Es ist also eine durchaus plausible Annahme, dass der Unterweltsbeschreibung der *Georgica* ein längeres Konzept zu Grunde lag, auf das Vergil bei der Arbeit am sechsten Buch der *Aeneis* zurückgreifen konnte. Es gab genügend Gründe, warum Vergil in der *Aeneis* eine längere Fassung für angemessen halten konnte als in den *Georgica*. Da ist zunächst die Erwägung der Erfordernisse des Genres: In der Lehrdichtung werden Gleichnisse generell sparsamer verwendet als im Epos. Warum sollte dieser Usus nicht auch bei der Ausschmückung der Unterweltsbeschreibung Anwendung finden? Außerdem unterscheiden sich die Darstellungen in der erzählerischen Einbettung: Aeneas reist als staunender Betrachter durch die Unterwelt, während Proteus gezwungenermaßen erzählt, also mit üppiger Ausschmückung seine Erniedrigung verlängern würde. Überhaupt ist die Unterweltsschilderung der *Georgica* ihrer ganzen Dimensionierung nach viel bescheidener als die der *Aeneis*: Die sieben Verse der *Georgica* sind nur ein Detail der Orpheusgeschichte, die in die Aristaeuserzählung eingelegt ist; diese ihrerseits soll das Thema der Bienenzucht zu Ende führen. In der *Aeneis* dagegen gönnt sich der Dichter den größten Teil eines Buches (635 Verse!) für die Darstellung des Totenreichs, die hier Schwerpunkt und Selbstzweck ist. Und schließlich übersieht Setaioli, dass die Abweichungen zwischen *Georgica* und *Aeneis* nicht das Ergebnis einer simplen Verkürzung sind, sondern unterschiedlichen Aussageabsichten entsprechen:<sup>18</sup> Wenn die Vögel im Gleichnis der *Georgica* "durch Nacht oder Winterregen von den Bergen herab" in ihr Gefängnis getrieben werden, während ihre Artgenossen in der *Aeneis* "die kalte Jahreszeit übers Meer scheucht und zu sonnigen Landen treibt", dann entspricht die unterschiedliche Färbung der Gleichnisse der Verschiedenheit der Unterweltsvisionen: Duster und unerbittlich in den *Georgica*, ambivalent, den Einen Kerker, den Anderen Hafen, in der *Aeneis*. Hier nur Kompressions- oder Entfaltungsstufen griechischer Motive erkennen zu wollen, ist verfehlt.

3. Setaiolis drittes Argument bezieht sich auf das *Schol. Bern. ad Georg.* 4. 468, einen, wie der Autor einräumt, stark verkürzten und kor-

---

<sup>18</sup> *Ebd.*, 197 f.

rupten Text, der möglicherweise im Abstieg des Orpheus in die Unterwelt eine symbolische Anspielung auf den Tod des Gallus sieht. Der fragliche Eintrag lautet: v. 464: [...] *Lucum, propter Gallum "Luciscum" poetam, qui novis [scil. rebus] studere volens ab Augusto occisus est*. Setaioli argumentiert, dass der Scholiast die kühne Verbindung von dem Wort *lucus* zur Person des Gallus nur herstellen könne, weil er der Ansicht sei, Vergil wolle sich hier verdeckt auf seine erste Fassung beziehen, in der Gallus eine Hauptrolle gespielt habe; andernfalls, so Setaioli, gäbe es wenig Anhaltspunkte für eine solche Deutung. So aber stellt der Text für Setaioli ein zweites, von Servius unabhängiges Zeugnis für die erste Fassung dar und widerlege damit das verbreitete Argument, eine ältere Fassung habe doch wohl nicht existiert, da sie keine Spuren hinterlassen habe.

Auch bei diesem Argument scheinen grundlegende Zweifel angebracht:

a) Die von Setaioli vorausgesetzte Unabhängigkeit der beiden Zeugnisse ist durchaus zweifelhaft, wird doch in kaum einem Bereich so viel unkritisch abgeschrieben wie in dem der Wissensliteratur. Wie will man, besonders angesichts der korrupten Überlieferung des *Schol. Bern.*, eine gemeinsame Vorlage für die entscheidende Information ausschließen?

b) Selbst wenn man diese Zweifel hintanstellt, sollte man einer derartigen Äußerung grundsätzlich misstrauen, die dem nachgeborenen Philologen größere politische Sensibilität und Hellhörigkeit zutraut als den unmittelbar betroffenen zeitgenössischen Lesern am Hofe des Augustus: Wenn Vergil tatsächlich ein Lob des Gallus aus Gründen der politischen Konvenienz getilgt haben sollte, dann doch zweifellos so, dass die gebildeten und gerade für diese kritische Textstelle hochgradig sensibilisierten Leser am kaiserlichen Hof keinerlei Anstoß mehr nehmen würden. Wie könnte Vergil sich dessen aber sicher gewesen sein, wenn sogar ein von der historischen Situation und den damals verfügbaren Quellen entfernter Philologe doch noch Anspielungen entdecken konnte? – Das gleiche Argument gilt im übrigen für die moderne Theorie der "two voices" in der *Aeneis*, die ebenfalls unterstellt, dass der spätgeborene Philologe dem damaligen Politiker an politischer Wachheit überlegen sein könnte.

c) Setaiolis "Fund" deckt sich im übrigen mit einer alten These der Gegner der Behauptung des Servius. Denn der Scholiast erwähnt mit keinem Wort eine Veränderung des ursprünglichen Textes, und die für uns absurd wirkende Brücke von *lucus* zu Gallus ist allenfalls durch uns

nicht mehr kenntliche Galluszitate im Kontext zu erklären. Es besteht also die Möglichkeit, dass Vergil in der Orpheus-Erzählung uns verlorene Verse des Gallus anklingen lässt – sei es in wörtlichem Zitat, sei es in subtilerer Form –, was nach lateinischem Sprachgebrauch durchaus mit *Gallum laudare* wiederzugeben wäre.<sup>19</sup> Die *laudes Galli* wären demnach in der uns überlieferten Fassung enthalten, wenn auch in Ermangelung ihrer Modelle für uns nicht erkennbar.<sup>20</sup> Setaioli mag hier das Verdienst zukommen, durch die Verbindung des *Schol. Bern.* mit der Nachricht des Servius diese These erhärtet zu haben, denn es sind eben Informationen wie die des Scholiums, die den Irrtum des Servius ausgelöst haben könnten. Setaioli bemerkt zu Recht, dass der Scholiast mit keiner Silbe von einer zweiten Redaktion der *Georgica* spricht – er hat also offenbar auch keine solche gekannt. Setaioli irrt aber, wenn er schließt, die Notiz könne nur mit der Annahme einer zweiten Fassung erklärt werden. Nimmt man an, dass es nur eine Fassung gab und gibt und dass der Scholiast oder vielmehr seine Quelle darin noch Anspielungen auf das Werk des Gallus erkennen konnte, die Servius nicht mehr erkannte, wird nicht nur die Interpretation des *Schol. Bern.* wesentlich verständlicher als durch Setaiolis Erklärung, sondern auch der Schluss des Servius, es müsse eine ältere Fassung mit dem Lob des Gallus gegeben haben, wird nachvollziehbar, wenn man zugesteht, dass Servius eine Quelle nach Art des *Schol. Bern.* vorgelegen haben könnte.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Parallelstellen zwischen den *Georgica* und der *Aeneis*, im größeren Kontext betrachtet, entgegen der Behauptung Setaiolis die Annahme der späteren Entstehung der *Aeneis* nicht nur zulassen, sondern zum Teil sogar unabdingbar machen. Die oben angeführten inhaltlichen Zusammenhänge lassen meines Erachtens keinen anderen Schluss zu. Damit wird der These von der zweiten Redaktion der *Georgica* weitestgehend der chronologische Boden entzogen. Die Deutung des *Schol. Bern.* muss dazu, wie gezeigt,

---

<sup>19</sup> Vgl. z. B. Cic. *De orat.* 3. 68: *auctores certissimos laudare possum*; ebenso *Flacc.* 93, *Brut.* 44, *Rep.* 1. 16; vgl. auch z. B. *Gell.* 3. 16. 6. Da die Bedeutung offenbar unserem "zitieren" sehr nahekommt, ist auch der fehlende Verfassernamen meines Erachtens kein Argument gegen diese Deutung, würden wir doch auch dann von einem Galluszitat sprechen, wenn der Dichter den Namen nicht nennt. Die Bedeutung "Zitat" ist zwar nur für *laudare*, nicht aber für *laus* belegt, doch kann der ursprüngliche Ausdruck leicht von Servius falsch verstanden und umgeformt worden sein.

<sup>20</sup> So z. B. Schönberger (o. Anm. 6) 206.

nicht im Widerspruch stehen, sondern fügt sich im Gegenteil bestens zu der Annahme, dass die *Laudes Galli* nie mehr waren als verstechnische Anspielungen auf verlorene Dichtungen des Gallus in der überlieferten Version der *Georgica*. Diese Vermutung ist nicht nur eine opportune Kompromissformel, die den Charakter Vergils schützt, ohne den Wert des Serviuskommentars gänzlich zweifelhaft zu machen; sie steht auch im Einklang mit den erkennbaren intertextuellen Verweisen im Werk Vergils und dem Zeugnis des *Schol. Bern.*, vor allem aber auch mit Vergils sonstiger Dichtungs- und Zitierpraxis.

Rüdiger Niehl  
*Heidelberg*

В статье дается критический обзор новых исследований по вопросу об устранении “похвал Галлу” из “Георгик”. При этом показано, что аргументы, зачастую основанные лишь на эстетических и композиционных недостатках в произведении Вергилия, которые якобы являются следами спешной переработки, не только выглядят недостаточно убедительными, но и не согласуются с античной издательской практикой.

Напротив, внимания заслуживают аргументы, основанные на связи мотивов в “Георгиках” и “Энеиде”. Так, в эпизоде Креусы и Дидоны имеются заимствования из рассказа об Орфее (который относят к “похвалам Галлу”), придающие более позднему повествованию экзистенциальную значительность, эмоциональную полноту и трагизм истории Орфея. Это говорит против предположения о значительной переработке этой части “Георгик”.

Наконец, для оценки достоверности сообщения Сервия об исключении из “Георгик” “похвал Галлу” существенны не композиционные или эстетические изъяны “Георгик”, но лишь вопрос, представляют ли собой рассказы об Аристее и об Орфее подходящее завершение этого произведения, – на что нужно ответить положительно. Таким образом, утверждение Сервия по сути своей ненадежно; можно спорить только о том, было ли краткое заключение с похвалой Галлу уничтожено без всякой замены, вызвано ли замечание Сервия неизвестной уже ему и нам цитатой из Галла в сохранившемся издании, или у него вообще нет оснований.